

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 50 (1977)

Heft: 4: Schweizerischer Burgenverein 1927-1977

Artikel: Restaurieren von Burgruinen in der Praxis

Autor: Knoll-Heitz, Franziska

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir unterstreichen diese Leistungen besonders deshalb, weil in den Schutt- bzw. Kulturschichten der vielen Ruinen unseres Landes ein reiches und oft sehr aussagekräftiges Material liegt, das zu neuen Erkenntnissen auf baulichem und kulturellem Sektor führen kann und muss. — Archäologische Untersuchungen bedeuten Eingriff in die "Ursubstanz", bedeuten Zerstörung und andererseits Erkenntnis, wenn Fundumstand und Fund in gleichem Masse mit aller Akribie und Feinfühligkeit untersucht werden. Vielfach sind neben zeichnerischer und photographischer Aufnahme des Arbeitsprozesses, neben Bauelementen die Kleinfunde das einzige, was noch vorzuweisen ist und als Beweis für Hypothese und Erkenntnis vorliegt. Diese Funde bilden entscheidende Teilstücke im ganzen Puzzle der Erforschung der Burgen und deren Bewohner.

Was an täglichen Gebrauchsgegenständen und an Bewaffnung in den letzten drei Jahrzehnten in schweizerischen Burgen und Ruinen gehoben, einwandfrei konserviert und zum Teil auch sachgerecht publiziert worden ist, gibt den Burgenspezialisten zahlreiche neue Einsichten. Das Bild vom Leben auf der mittelalterlichen Burg hat viel von seiner Romantik verloren, aber es hat in gleichem Masse ebensoviel an Sachlichkeit gewonnen. Kulturgeschichtliche und geographische Zusammenhänge sind geklärt oder mindestens aufgezeigt. Nur durch das Zusammenspiel der verschiedensten Quellenbereiche — Bauelemente, Stratigraphie, Kleinfunde, schriftliche Grundlagen, Vergleiche mit verwandten Anlagen — wird am Schluss ein möglichst lückenloses Bild geschaffen.

Die Verfeinerung der Methoden einerseits und der Mangel an Geld und geschultem Personal andererseits zwingt mehr und mehr dazu, ausschliesslich wissenschaftlich gezielte Grabungen vorzunehmen. Gerade weil Untersuchung Zerstörung bedeutet, ist der Hobbygraberei strikte Einhalt zu gebieten. Vielleicht kennt die nächste Generation noch bessere Methoden. Auch ihr müssen unberührte Plätze zur Verfügung stehen. Einiges ist noch zu retten, zu vieles ist bereits berührt und kann nur noch durch undankbare Nachgrabungen teilverbessert werden.

Dass auf diesem wissenschaftlichen Gebiet der Schweizerische Burgenverein seinen wesentlichen Anteil geliefert hat und heute noch in vermehrtem Masse liefert — man denke an die verschiedenen selbständigen Publikationen und die zahlreichen Aufsätze in seiner Zeitschrift —, darf und muss als besondere Leistung hervorgehoben werden.

Restaurieren von Burgruinen in der Praxis

von Franziska Knoll-Heitz

Ist es nur die Nostalgiewelle, die neue Freude an unsern Ruinen weckt, oder der Hang zur Romantik, der tief im Menschen verankert ist? Nach über 40 Jahren Kontakt mit Burgen möchte ich uneingeschränkt das letztere behaupten.

Die gleichen herrlichen Phantasiebilder von gerüsteten Rittern und zarten Burgfräulein wurden und werden in die alten Ruinen gezaubert, wie man aus der Begeisterung der Burgenbesucher und aus mancher aufgefangenen Bemerkung hören konnte, 1935 auf Grimmenstein bei St. Margrethen ebenso wie vor wenigen Wochen in der Höhlenburg Wichenstein bei Oberriet.

Ich denke gern und ungern an meine ersten Versuche von Restaurierungen zurück — gerne, weil sie mich in die Liebe zu den Burgen erst recht hineinführten, etwas weniger gern, weil jene ersten Restaurierungen ohne wissenschaftliche Anleitung, sozusagen nach dem gesunden Menschenverstand, ausgeführt werden mussten und wohl einem fachmännischen Auge von heute nicht immer standhalten würden.

Aber auch heute bietet das Restaurieren von Burgruinen mancherlei Schwierigkeiten und eigentliche Tücken. Sie fangen schon beim Kostenvoranschlag an. Meist ist es kaum möglich, eine eigentliche Offerte aufzustellen; die Ruine ist unter Gebüsch, Wurzeln, Moos und den eigenen Trümmern versteckt. Aber auch wenn die Mauern einigermaßen sichtbar sind, kann von aussen nur unsicher erkannt werden, in welchem inneren Zustand sie sich befinden, d.h., ob Mörtel und Steine fest verbunden und standfest sind oder ob das Mauerwerk ein loser Haufen ist, der nur noch durch Efeu und das Wurzelwerk von Sträuchern und Bäumen zusammengehalten wird. Mit dem Baumeister zusammen, der die Arbeit später ausführen soll, muss nunmehr ein Höchstpreis abgeschätzt werden, von dem man hofft, dass er genügen wird. Er umfasst:

- die Installation, die oft durch den geringen zur Verfügung stehenden Platz erschwert ist. Besonders wichtig ist dabei ein standfestes, sicheres und bequemes Gerüst;
- den Materialtransport, der bei steilen Burghügeln manchmal mit Hilfe einer Seilbahn ausgeführt werden muss;
- das Abbauen des zerfallenen Mauerwerks, das Reinigen der noch soliden Teile, den Aufbau von neuen Mauerteilen, die für die Standfestigkeit nötig sind, das Ausfügen zwischen den Steinen. Diese Arbeiten werden in den meisten Fällen nach dem Aufwand, in Regie abgerechnet werden müssen.

Zu den eigentlichen Bauarbeiten kommen die Kosten für die Bauleitung, für die zeichnerischen und photographischen Aufnahmen vor der Restaurierung, aber nach dem Ausholen. In diesem Zeitpunkt sollten auch das Studium des Mauerwerks erfolgen und das Erkennen der spezifischen Einzelheiten. Dazu gehören die Balkenlöcher des einstigen Stockwerkeinbaus, Aussparungen für



Höhlenburg Wichenstein. Das sichere und bequeme Gerüst. Photo Boari

Sperrbalken, für Kasten, Täferlatten, Sitznischen, die runden Löcher der ehemaligen Gerüstträger, die verschiedenen Bauetappen, die sich im Mauerwerk abzeichnen, zugemauerte ehemalige Scharten oder Fenster, neu ausgebrochene Fenster, Art und Herkunft der Mauersteine, Einbau von Ziegel- oder Ofenkachelscherben, die Art des Mörtels, eventuell mit Zusatz von Ziegelschrot, und anderes mehr.

Durch unsere Restaurierung werden manche Details etwas verändert, so dass die historischen Aussagen des Mauerwerks vorher dokumentarisch festgehalten werden müssen.

Es folgt die Finanzierung. Sie wird meistens durch verschiedene Träger zusammen erfolgen müssen: Gemeinde, Kanton, bei grösseren Objekten der Bund; dazu kommen eigentliche Sammlungen und in günstigen Fällen private Gönner. Nicht immer wird es möglich sein, eine ganze Burg zu restaurieren, wenn sie gross ist und die Mittel beschränkt sind. In diesem Falle werden zunächst nur diejenigen Teile der Burg restauriert werden können, die es am nötigsten haben. Andere, die noch im Boden – im Schoss der Mutter Erde – geborgen oder nicht unmittelbar vom Einsturz bedroht sind, müssen auf eine spätere Sicherungsetappe verschoben werden. Das Blosslegen von verborgenen Mauern soll darum nur geschehen, wenn die Mittel auch zu ihrer Restaurierung ausreichen. Zudem soll nicht tiefer gegraben werden, als

für die Sicherung des Mauerwerks nötig ist, weil sonst archäologische Befunde unnötig zerstört würden. Eigentliche Grabungen dürfen darum nur ausgeführt werden, wenn die Gewähr besteht, dass sie nach archäologischen Gesichtspunkten ausgeführt und dokumentiert werden können. Einige Mittel sollten auch reserviert werden für den Zugang zur Burg und für eine Orientierungstafel.

Schliesslich kann mit dem Bau begonnen werden. Fast immer muss bei einer Burg eine neue Mannschaft aus der betreffenden Umgebung eingearbeitet werden. Es braucht Feingefühl und Geduld des Bauführers, damit der Maurer sich in seine Aufgabe richtig einleben kann. Dabei kommt es auch vor, dass ein neuerstelltes Stück Mauerwerk nochmals abgerissen werden muss, weil es ganz anders aussieht als das alte und darum als Fremdkörper wirken würde. So muss beispielsweise das im Mittelalter in sauberen Lagen erbaute Mauerhaupt beim Restaurieren deutlich unterschieden werden von der unregelmässigen Füllung, was gar nicht so einfach ist. Besonders sorgfältig müssen Details angepasst werden, Balkenlöcher, Fenstergewände, Spuren verschiedener Bauetappen usw. Mit einem Maurer, der über ein gutes Einfühlungsvermögen verfügt, zusammenzuarbeiten ist eine Freude. Manchmal wird der Bauführer sogar froh sein, wenn dieser Maurer ihn auf Eigentümlichkeiten aufmerksam macht, die ihm im ständigen nahen Kontakt mit dem Mauerwerk aufgefallen sind.

Auch wenn heutzutage nur noch gesichert und nicht mehr rekonstruiert wird, wird es doch oftmals nötig, kleinere oder grössere Teile zu ergänzen, damit die restlichen Mauern wieder standfest werden. Eine wesentliche Rolle spielt die Qualität des eingebrachten Mörtels. Ich verdanke das nachstehende Rezept Herrn Walter Fietz, Denkmalpfleger in St. Gallen:

6 Raumteile gewaschener Sand von 0–6mm Korngrösse, 1 Raumteil roher Grubensand von 0–6mm Korngrösse, 3 Raumteile Röhrenkies bis 20 mm Korngrösse, 2 Raumteile Kalkhydrat (Weisskalk), 1 1/2 Raumteile weisser Portlandzement (Dickerhoff), Sumpfkalkwasser zum Anmachen.

Dazu muss darauf geachtet werden, dass die Mischung sehr trocken ist. Sie soll von Hand eingebracht und eingestopft werden. Heute tragen die Arbeiter dazu Gummihandschuhe.

Wie hat es wohl der mittelalterliche Maurer gemacht, der eine ebenso trockene Mischung wohl auch von Hand einbringen musste? Dass der mittelalterliche Mörtel sehr trocken eingebracht wurde, konnte anhand von Dünnschliffen festgestellt werden.

Wichtig erscheint es mir, dass der Bauleiter sich nicht nur um das Technische bis ins kleinste Detail kümmert, sondern sich auch über die Geschichte der Burg orientiert. Er wird dadurch vieles besser beurteilen und das Interesse der Arbeiter wecken können, nicht nur für ihre unmittelbare Arbeit, sondern auch für den geschichtlichen Hintergrund der betreffenden Burg. Der Maurer wird es ihm danken durch mehr Verständnis, Freude und Einsatz für diese Arbeit. In diesem Zusammenhang ist es von Vorteil, wenn Personen aus der Gegend den Bau hin und wieder besuchen und ihr Interesse daran zeigen, Behördemitglieder, Historiker, Lehrer und alle andern, die Freude an unsern Baudenkmalern haben.

Allerlei Probleme und besondere Umstände bei Restaurierungen möchte ich anhand von Erlebnissen bei einigen Ostschweizer Burgen darstellen.

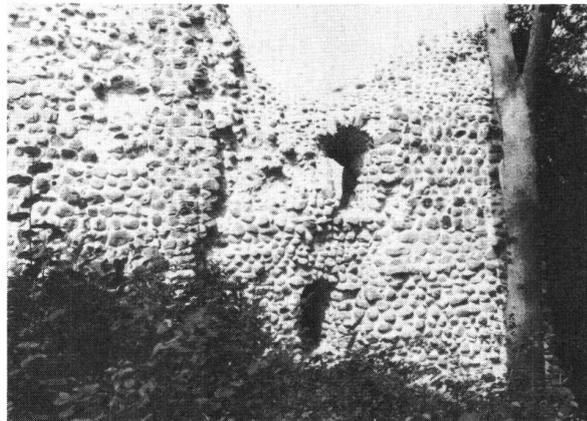
1935/36 machte ich meinen "Lehrplätz" an der Ruine *Grimmenstein* ob St. Margrethen mit einem Arbeitslager jugendlicher Arbeitsloser. Jung und waghalsig war ich damals und die Arbeiter noch jünger und waghalsiger. Es muss als Gnade bezeichnet werden, dass wir ohne Unfall davorkamen. Mit der Restaurierung wurde eine Ausgrabung verbunden, die eine in den Felsen gehauene Zisterne, weitere interessante Details und viele Fundgegenstände ergaben. Damals wurde bei mittelalterlichen Grabungen noch nicht die heutige Sorgfalt angewendet, immerhin wurden die Funde geborgen und auf einem Plan eingetragen. Leider gingen sie bei einer Räumungsaktion im Museum später grösstenteils verloren.

Wenig später wurden mit zwei jungen Arbeitern die niedrigen Mauerreste der *Neu Toggenburg* gesichert, mit einer ad hoc gefundenen Wasserstelle unterhalb des äussersten Grabens, ohne Gerüstung und mit minimaler Installation.

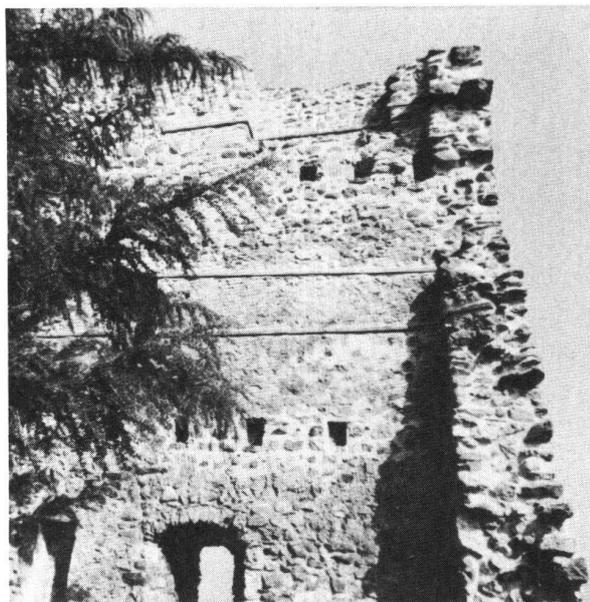
Für den Aufstieg von Lichtensteig brauchte man etwa 3/4 Stunden zu Fuss. Weil die Arbeit nur zu zweit



Heitnau. Der sichtbar gemachte Grundriss. Im Vordergrund die SO-Ecke der Burg, im Hintergrund der auf der SO-Seite von einer Verstärkungsmauer umgebene Bergfried



Steinerburg. Mauerhaupt und Füllung nach der Restaurierung. Photo Boari



Wartenstein. Eingesetzte Täferlatten und Sitzbankunterlagen

langsam fortschritt und einer der jungen Arbeiter viel Interesse zeigte, konnten die Grabungen und Sicherungen mit verhältnismässig viel Sorgfalt ausgeführt und auch mehr dokumentarische Aufnahmen gemacht werden.

Interessant war die Restaurierung von ungefähr einem Drittel der Burgruine *Clanx* bei Appenzell. Zuerst wurde während des Zweiten Weltkrieges mit Soldaten einer Grenzschutzkompanie eine Sondiergrabung durchgeführt, später die Restaurierung und teilweise Ausgrabung mit einem Baugeschäft. "Fläschle" hiess die Aufzugsmethode am Burghügel, oben mit einer festen Rolle, um die ein Seil lief. Am einen Ende wurde die mit Material gefüllte Karrette angebunden und unter Steuerung durch einen Arbeiter aufgezogen. Auf der andern Seite des Seiles zogen vier Mann abwärts. Mit einem Dreibein und angehängtem Flaschenzug wurden oben die bis zu 700 kg schweren Steine an ihren richtigen Standort gebracht. Es schien mir, dass diese Baumethoden ungefähr den mittelalterlichen entsprachen. Die mit der Restaurierung verbundene Ausgrabung ergab die Spuren des Abbruchs der Burg im Kampf zwischen Rudolf von Habsburg beziehungsweise seinem begünstigten Dienstmann Ulrich von Ramswag und dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort. Für den Abbruch der über 2 m starken Mauern des Bergfriedes war von den Eroberern offenbar an deren Basis ein Keil ausgespitzt und die Mauer während der Abbrucharbeiten mit schweren Rundholzspriessen unterstellt worden. Dazwischen wurde später Stroh eingefüllt und alles angezündet, so dass die Wand des Turmes umstürzte. Unmittelbar dahinter liess später der Abt, noch während das Land unter Habsburger Herrschaft stand, verborgen ein dünnes neues Mauerhaupt an die Innenseite der Trümmer bauen und darüber wieder einen Turm errichten. Die geschichtlichen Notizen zeichneten sich im Profil durch das Turmfundament recht deutlich ab. Wir versuchten, diese Befunde auch bei den restaurierten Mauern möglichst sichtbar zu machen. Die Ruine *Clanx* zeigte beispielhaft, wie die Restaurierung Freude und Interesse der ansässigen Bevölkerung, der Innerrhoder Bergbauern, wecken konnte, wozu besonders das Tor beitrug, das über der gefundenen Schwelle rekonstruiert worden war.

Mit Strafgefangenen wurde in den fünfziger Jahren die kleine Ruine *Heitnau* bei Tobel TG ausgegraben, und die vorher nicht sichtbaren Fundamente wurden etwa 1 m hoch über dem Boden aufgebaut, um wenigstens den Grundriss zu zeigen. Einer der Gefangenen, ehemaliger Elektrotechniker, zeichnete sich dabei aus als Polier, als Maurer, als Vermesser des Kurvenplanes und als sorgfältiger Zeichner der Profile und Grundrisse. Ich war dankbar, dass es gelang, für diesen Mann im Anschluss an die Restaurierung eine Begnadigung zu erwirken. Auch sonst war die Arbeit mit den Strafgefangenen entgegen meinen anfänglichen Befürchtungen sehr angenehm, weil sich diese Leute aufs äusserste anstrengten, um zur Zufriedenheit zu arbeiten.

Im abgelegenen Wald auf dem Thurgauer Seerücken hatte ein älterer Landwirt, der sich im Laufe der Jahre

zum eigentlichen Lokalhistoriker entwickelt hatte, zunächst allein Fundamente auf dem Burghügel *Schleifenrain* ausgegraben.

Die notwendigen Aufnahmen und Zeichnungen konnten im Verlaufe dieser Ausgrabung durch Studenten ausgeführt werden. Nach den ersten Ergebnissen wünschte die Bevölkerung, dass die Mauern sichtbar bleiben sollten. In monatelanger Arbeit wurden durch den Ausgräber und einen pensionierten Maurer die aus Steinen aus dem Moränenuntergrund gebauten Fundamente über die Bodenoberfläche erhöht. Jeder Tropfen Wasser, Zement, Sand, Kies, alles musste auf dem Rücken auf den Burghügel getragen werden. Schliesslich aber ergaben die Arbeiten der beiden älteren Männer ein sichtbares und oft besuchtes kleines Baudenkmal, welches mangels grösserer Ruinen in dieser Gegend eine wichtige Aufgabe erfüllt.

In jüngster Zeit wurde mir die Restaurierung von 3 Burgruinen im Kanton St. Gallen übertragen.

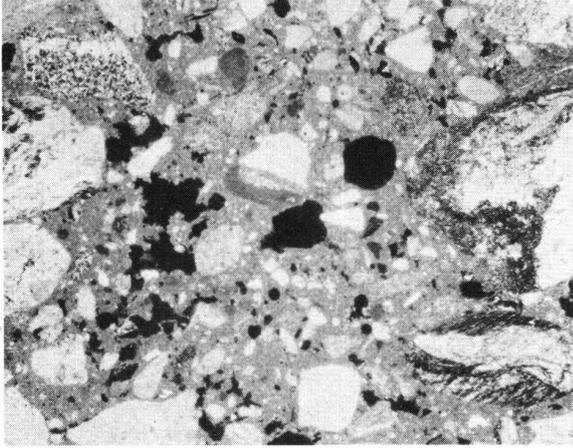
Wartenstein oberhalb Bad Ragaz ist eine ausgedehnte Anlage, die trotz der Summe von über Fr. 270 000.— aus Sammlungsgeldern und privaten Spenden mit Hilfe von Gemeinden, Kanton und Bund nur teilweise restauriert werden konnte. Diese Ruine war ein Beispiel dafür, dass auch bei Restaurierungen ohne eigentliche Ausgrabungen immer wieder Fundgegenstände zum Vorschein kommen. Im Bereich der Humusdecke wird der Mörtel der Mauern besonders intensiv angegriffen, so dass es meistens und so auch hier nötig war, längs der Fundamente etwa 1/2 m tief zu graben, um diese Mauerpartien zu sichern. Die beiden historisch interessierten Maurer bargen die zahlreichen Funde sorgfältig, und einer von ihnen zeichnete auf Skizzen den jeweiligen Fundort ein, so dass es möglich sein wird, einen Fundplan zu erstellen. Auch wurde mir sofort berichtet, wenn innerhalb des Mauerwerks eingebaute Fragmente von glasierten Ofenkacheln gefunden wurden, wertvolle Zeugen für die Baugeschichte der Burg.

Beim Ausholzen und beim Nachgraben neben den Mauern kamen unvermutet weitere exponierte Gebäude Reste und eine doppelwandige Zisterne zum Vorschein, die in die Restaurierung einbezogen werden mussten.

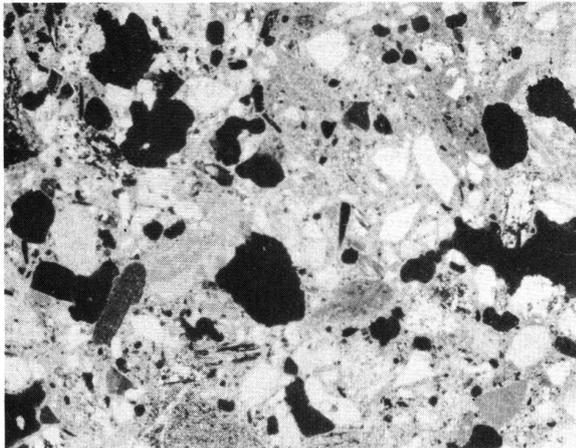
Einige Gebäudeteile stellten besondere Anforderungen. Unmittelbar über dem senkrechten Felsabsturz befand sich ein Stück Mauer, losgelöst vom bergseits ansteigenden Felsen, überhängend und mit aufgelockertem Fundament. Mit Felsankern und einem um den ganzen Mauerteil geschlungenen, nachträglich wieder verdeckten Drahtseil wurde diese ganze Wand am Felsen aufgehängt.

Ein anderer Mauerbrocken, der zum früheren Haupteingang der Burg gehörte, ruhte nur noch auf einem einzigen Stein und auf den Wurzeln der Sträucher und Bäume. Es brauchte viel Überlegung der Arbeiter, um mit Keilen und zweckmässiger Gerüstung dieses Bruchstück so zu sichern, dass es unterbaut werden konnte.

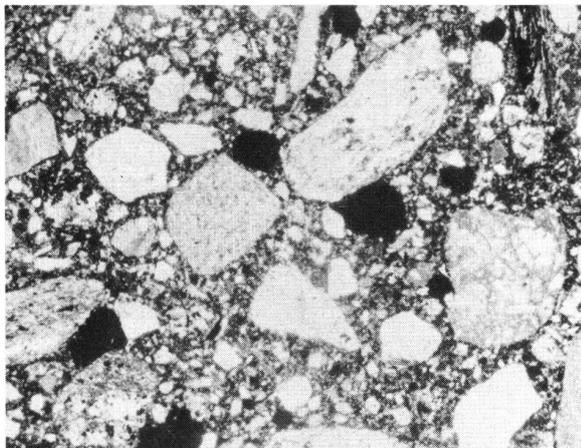
Wartenstein ist dem Wind besonders ausgesetzt, und die Bretter des Gerüsts mussten fest angebunden werden, nachdem bei einem ersten Windstoss eine



Wartenstein. Mittelalterlicher Mörtel der Ruine, schwarz sind die durch Wasser verursachten Poren. Photo Fietz



Wartenstein. Flickmörtel von ca. 1935, der Mörtel enthielt mehr Wasser, erkennbar durch die Zahl und Grösse der Poren. Dieser Mörtel wittert leichter ab. Photo Fietz



Wartenstein. Mörtel der Restaurierung von 1974, trocken eingebracht, darum weniger und kleinere Poren. Korngrösse sorgfältig abgestuft. Photo Fietz

schwere Bohle weit hinweg geflogen war. Weit oben auf dem 14 m hohen Gerüst gab es bei Windwetter Augenblicke, in denen es schwierig war, jegliches Schwindelgefühl zu unterdrücken, und doch bedurfte gerade die Mauerkrone wegen der Gefahr von einsinkendem Schmelzwasser einer besonderen Pflege und Kontrolle. Als sich die Arbeit in den beginnenden Winter hineinzog, musste jeweils gut abgesprochen werden, wann noch verputzt werden durfte und wann nicht, damit Frostschäden möglichst vermieden werden konnten.

Im Wohnturm wurden einzelne Hölzer sichtbar eingesetzt, um dem Besucher zu zeigen, dass manche Aussparungen in den Wänden einst Täferlatten, die Unterlage für eine Sitzbank oder Fensterstürze aus Holz enthalten hatten.

Bei der untern Burg wurden die ehemaligen Ziegelabdeckungen des Treppengiebels sichtbar gemacht.

Die Planaufnahmen stellten besondere Anforderungen. Sie wurden erleichtert durch photogrammetrische Aufnahmen des Mauerwerks und auch des Terrains. Diese Grundlagen mussten aber durch Vermessungen und Zeichnungen an Ort und Stelle ergänzt werden, insbesondere da, wo der Wald das Fotografieren verhindert hatte.

Die *Steinerburg bei Steinach* wird auf ihrer Aussen- seite durch Megalith-Mauerwerk mit Blöcken bis zu 2 t Gewicht geprägt. Diese Steine sind eine Musterkarte von Findlingen aus dem ganzen Einzugsgebiet des ehemaligen Rhein- und Bodenseegletschers. Das Mauerwerk gibt dazu Auskunft über den ehemaligen, später in den Gesamtbau einbezogenen Bergfried, über den Brand im Innern des Gebäudes und auch über die aussergewöhnliche Härte des mittelalterlichen Mörtels, da, wo er noch vorhanden war. Die Nachahmung des einst sorgfältig aus lagenweise verlegten Bollensteinen gebau- ten Mauerhauptes und auch der angeschnittenen Füllun- gen stellte besondere Anforderungen an das Verständnis des Maurers. Ich war froh, dass dank der Aufmerksam- keit der Arbeiter auch hier viele Fundgegenstände aus dem geringfügigen Aushub längs der Mauern geborgen werden konnten.

Ein glücklicher Umstand kam uns zu Hilfe durch die Arbeitswoche einer Klasse von Kantonsschülern aus Glarus, die Details zeichneten, photographierten, Funde wuschen und beschrifteten, mit ihren Lehrern zusammen einen Kurvenplan vermessen und zeichneten und schliess- lich die historischen Daten der Burg in ihrem Zusammen- hang mit der Lokalgeschichte erarbeiteten. Die Einwei- hung der Burg wurde zu einem fröhlichen Volksfest der ganzen Gegend, mit Musik und Ritterspiel. Eine Orien- tierungstafel mit farbigen Wappen wird auch in Zukunft dem Spaziergänger Interessantes aus der Burgenge- schichte vermitteln.

Wichenstein ist die einzige Höhlenburg des Kantons St. Gallen und besteht eigentlich nur aus der Abschluss- wand einer Felsgrotte. Der Hang darunter bis zum Tal- boden ist steil. Eine Seilbahn wurde notwendig, eine Plattform und ein besonders stabiles Gerüst. Hier lern-



Steinerburg. Mauerhaupt und Füllung nach der Restaurierung.
Photo Boari

ten wir die Tücken des Mantelmauerwerks eindrücklich kennen. Auf der Aussenseite hatte sich das Mauerhaupt fast vollständig von der Füllung gelöst. Grosse Teile waren abgestürzt. Aber gerade im oberen Teil schwebten noch ansehnliche Reste des Mauerhauptes. Eine nähere Betrachtung ergab, dass es auf allen Seiten durch eine Fuge von der Füllung gelöst war und nur noch durch unsichtbare und ungewisse Bande gehalten wurde. Auch die ganze Mauer hatte sich vom Felsen abgelöst und war im obersten Teil zu einem Schutthaufen verwittert. Die grossen Kalksteinplatten der Fensterstürze

waren alle gebrochen. Ein wenig Vertrauen erweckender dreieckiger Mauerrest von etwa 45 cm Seitenlänge zwischen zwei Fensteröffnungen trug noch etwa 25 t Mauerwerk. Mit dem Baumeister zusammen mussten Lösungen gesucht werden, um die Mauer in allen diesen Fällen zu fixieren. Ein paar falsche verdeckte Fensterstürze aus Profileisen wurden eingebaut, neue Platten als Fensterstürze eingesetzt, wobei das Einspitzen der Auflager jeweils eine etwas ängstliche Angelegenheit war, trotzdem die nähere Umgebung vorher durch Injektionen verfestigt wurde. Die ganze Mauer wurde mit verborgenen eisernen Ankern an den Felsen gehängt, das Mauerdreieck zwischen den Fenstern durch ein ansehnliches Stück neuer Mauer entlastet. Auch hier musste es ein ständiges und oft mühsames Anliegen sein, die Maurer zur Nachahmung der mittelalterlichen Handwerkskunst anzuhalten.

Die aus gebrochenen Kalksteinen bestehende Mauer von Wichenstein bot viel Interessantes mit den verschiedenen Fensteröffnungen, mit Balkenlöchern von vier Stockwerken und mehreren äusseren Plattformen, dem Hocheingang mit dem zuführenden Felsensteig, Ausparungen für Treppe und Holzkonstruktionen sowie kleinen Nischen. Bei der Einweihung erwies sich Wichenstein mit der dahinterliegenden Grotte als idealer Vortragssaal, der viele frohe und interessierte Leute aufnahm.

Die wenigen Beispiele versuchen einige von den konkreten Problemen und vielfältigen Begleitumständen bei Restaurierungen von Burgruinen aufzuzeigen, finanzielle und bautechnische, historische und archäologische, menschliche, das Einfühlen in das Bauwerk, den kulturellen Dienst an der Bevölkerung. Sie möchten auch etwas von der Verantwortung zeigen, die wir tragen bei der Restaurierung heute und in Zukunft; denn es gibt noch viele Burgruinen, die vorläufig dem Zerfall oder auch der Vergessenheit überlassen sind.

Auch sie sind ja nicht nur tote Mauern, sondern sehr lebendige Zeugen unserer Vergangenheit, in hohem Masse geeignet, unserer Bevölkerung eine Brücke zu bauen zum Interesse an der Geschichte unserer Heimat. Als solche verdienen sie unsere ganze Sorgfalt, aber auch unsere Freude an der interessanten Arbeit.